

Blätter

tür

Scherz und Ernst.

Düsseldorf, Montag den 15. Juni 1829.

(Als Zugabe zur Düsseldorfer Zeitung.)

Pro. 24.

Reiseabenteuer.

(Fortsetzung)

Geschichte des Marquis.

Es war für mich gerade nicht sehr schmeichelhaft, wenn ich die Offenberzigkeit und das Vertrauen Sophiens auf die wahren Gründe zurückführte, und bedachte, wie oft Eitelkeit und Eigenliebe unser Urtheil misleiten. — Die Briefe, welche ich gelesen, waren von ihr. Die Zusammenkunft, um welche sie bat, hatte der junge Mann nicht zurückgewiesen, indeß fand sie keinesweges in einem wüsten Schloß, sondern in Gegenwart des Vaters statt, der nicht so ganz verwerfliche Rücksichten, welche Stand, Vermögen und Aussichten verursachen, durch seine Einwilligung beseitigte, als Fleiß und Thätigkeit dem Bewerber einen einträglichen Posten verschafften. Die neue Forstwohnung einzurichten, war der junge Ehemann vorausgegangen, und hatte einstweilen den Geisterthurm bezogen. Unter dem Schutz ihres Oheims, des Unbedeutenden, zog die Frau ihm einige Tage früher, als er erwartete, nach, entweder, weil die Frauen überhaupt sich nicht von der Einrichtung einer neuen Wohnung ausschließen lassen, oder weil sie einen Transport Meubles begleiten mußte, oder wer weiß weshalb sonst.

Wir waren in dem beider Städtchen N. angelangt, wo die kleine Reise-Gesellschaft sich trennen sollte. Auf dem Markt, unter uralten Linden, saß vor einem Hause, neben dem Gasthof, wo man abstieg, eine kleine Familie traulich beisammen. Die Blicke einer alten, sauber, obschon etwas fremdartig gekleideten Dame hingen an einem jungen Mann, dessen ernste Mienen doch eine große Zufriedenheit aussprachen, und an einem blühenden blonden Mädchen, das begierig auf des Jünglings Worte hörte, und freudetrunken in seinen Augen las. — Mein Reisegefährte, der uns von dem musikalischen Abenteuer erzählte, wurde erkannt und herzlich willkommen, auch ich sah mich vorgestellt.

„Sie wissen“, sagte Constant — denn als diesen hatte der Unruhige ihn bereits aus der Zeitung erkannt — „Sie wissen mein Schicksal, und nahmen

Theil an meinen Leiden, als ich mich von Allen verlassen wähnte. Sey'n Sie jetzt auch Zeuge meines Glücks!“ Er küßte die Hand seiner Mutter und umarmte das Mädchen, das sich erröthend halb hinter ihm verbarg.

Im Verfolg des Gespräches wagte ich, mich nach Margot zu erkundigen. — „Ich bin Dir“, fiel die Mutter ein, „überhaupt noch eine zusammenhängende Erzählung ihrer und des Marquis Schicksale schuldig.“ — Die Erzählung, welche sie uns jetzt gab, war ohngefähr diese:

Firmin Marquis von Doinvilliers war in jenes schöne Alter getreten, wo manche Umstände sich vereinigen, das Leben in einem roßigen Schimmer erscheinen zu lassen. Dem Zwang, unter welchem die Jugend seufzt, entronnen, gewährt die erste Freiheit der Handlungen einen unbeschreiblichen Genuß. Die Gegenwart schenkt schon so Vieles, und die Zukunft verspricht Alles, was etwa noch fehlen möchte. Man fühlt sich erwachsen, die achtungsvolle Begegnung der Männer, und die schüchterne Aufmerksamkeit der Frauen entzücken. Noch sahen wir keinen unserer Pläne scheitern, nicht unser Vertrauen zurückgewiesen, unsere Hoffnungen nicht getäuscht; kurz des Lebens eifrige Hand hat noch nicht die Blüthe des Lebens abgestreift. Vor Allen aber ist es die Liebe, welche, selbst ohne einen bestimmten Gegenstand zu haben, das ganze Herz eines unverdorbenen Jünglings erfüllt, und eben diese Neigung zur Liebe ist es, welche einen magischen Zauber über das schöne Alter ausgießt. — So genoß Firmin in einem süßen Rausch alle die Vortheile, welche Rang, Vermögen, Erziehung und die Gunst der Natur verleihen. Sein Charakter war offen und edel; da zuvorkommend und bescheiden, wo er überlegen war, aber stolz und leidenschaftlich, wo er Widerstand fand.

Eines Tages ritt er jügend, im einfachen Jagdkleide, vom nahen Städtchen heim. Der Weg zog sich schlängelnd die Berge hinab, bald links bald rechts, steile Senkungen vermeidend. Hoch über und tief unter ihm klebten die silbergrauen Hüttchen der Hirten, und die hehnziehenden Heerden belebten die Luft mit ihrem Geläute. Die Sonne senkte sich bereits und

leuchtete röthlich über dem Meer, welches dunkelblau den fernen Horizont begrenzte. Das Abendroth vermag selbst einer dürftigen Gegend Reiz zu verleihen, aber einem solchen Anblick, wie der, welcher sich unserm Reiter eröffnete, gibt es wahren Zauber. Auch hielt dieser unwillkürlich an, und ließ den staunenden Blick über Städte, Felder und Wald streifen, zwischen denen der silberne Faden der Flüsse sich hinwand und über welche duftige Nebelkreisen einen magischen Schleier ausbreiteten. — Ein Gießbach, welcher ungestüm aus den dunkeln Tannen hervorbrach und sich weißschäumend über eine röthliche Wand von zerrissenem Gestein hinab stürzte, schien durch die finstere Schlucht, in welche er sich verlor, allem Weg ein Ende zu machen. Nur auf einer kühn gewölbten Brücke gelangte man an den jenseitigen Thalrand, auf dem der Pfad sich dann fortzog, und tief unter welchem der Bach lärmte und brausete. Aus der Dunkelheit, welche den Reiter bald umgab, glänzte der Schein hell erleuchteter Fenster, und der muntere Klang der Geige verkündete eine Bauern-Hochzeit. — Vom Pferde springen, in den ländlich geschmückten Saal stürzen, und sich nach einer Tänzerin umsehen, war das Werk eines Augenblicks.

Die hohe schlanke Gestalt eines frischen blühenden Bauermädchens mit schwarzen Augen und Locken, und einem zwar bräunlichen, aber reinen Teint, fesselte sogleich Firmin's Aufmerksamkeit. Er trat gleichzeitig mit einem jungen Bauerburschen an sie heran. Beide forderten das Mädchen auf. Mit einigem Erstaunen, das aber mit Wohlgefallen gemischt war, reichte sie dem schmucken Jäger die Hand; der Abgewiesene zog sich stumm und bescheiden zurück. — Bald hefteten sich Aller Blicke auf das schöne Paar, welches mit Anmuth und Gewandtheit den heitern Tanz des Landes ausführte. Trunken hingen Firmin's Blicke an der reizenden Gestalt, die mit flatternden Röcken auf zierlich gesetzten Füßchen schwebte. Sie schien ihm Dank zu wissen, daß sie durch ihn glänze; Freude strahlte aus ihren Augen, leuchtete auf ihren Wangen und das Herz pochte gegen das enge Nieder. — Als der Tanz vorbei war, wechselten die jungen Leute einige freundliche Worte, da trat ein alter ernster Waidmann herzu. „Margot“, sagte er, und blickte den feinen Jäger prüfend an, „wir gehen nach Hause; sag' Deinem Bräutigam gute Nacht.“ — Derselbe junge Bauer, der vorhin abgewiesen wurde, trat schüchtern näher. Margot wollte gehen, ein finsterner Blick des Alten traf sie, ungeschlüssig trat sie vor, bot Etienne die rothe Wange zum Kuß, warf einen Blick auf Firmin und eilte fort.

Am folgenden Morgen hielt Firmin vor der Förster-Wohnung und bat um einen Trunk: Margot reichte ihn verschämt und mit niedergeschlagenen Augen. — „Warum so still, schönes Mädchen?“ fragte Firmin; „und für eine Braut so ernst?“ — „Braut?“ rief Margot lebhaft und mit Unwillen; „ich will ihn nicht, ich mag ihn nicht; ach, wenn Sie wüßten, wie mir gestern zu Muth war, vollends da Sie zugegen waren?“ — „Und was mißfällt Dir so an ihm, was forderst Du von einem Bräutigam?“ — „Daß er ein Mann ist,

kühn, frei und edel wie —“ — wie Du, sagte ihr Auge, das bewundernd an dem geübten Reiter hing.

Firmin und Margot machten die süße Entdeckung, daß Eines dem Andern gefalle, und saßen sich von nun an oft. Der Vater durfte nichts wissen, weil er Etienne unwiderrüchlich zum Eidam erklärt. Wenn Alles schlief, dann schritten die beiden jungen Leute Arm in Arm den kleinen Garten auf und ab. Ein lebhafter Austausch von Ideen konnte bei der Verschiedenheit ihrer geistigen Ausbildung nicht statt finden, aber ihre Gefühle waren gleich. Beide saßen sich innig geliebt, Beide waren vollkommen glücklich. Eine Zukunft gab es nicht für sie, die Gegenwart war zu schön. Natürliche Scheu hielt Margot ab, ihrer Bekanntschaft mit Constant zu erwähnen, auch verdunkelte Firmin's glänzendes Bild des Andern bescheidene Liebe.

Indeß blieb dies Verhältniß dem Vater nicht so ganz verborgen, als die jungen Leute es wünschten. Eines Tages traf der Förster Firmin auf dem Wege zu seiner Wohnung. „Herr Marquis“, sagte er ernst; „Sie besuchen meine Tochter, Sie sprechen ihr von Liebe, Treue und dergleichen mehr. Ich weiß nicht, inwiefern Sie dies als Scherz oder Ernst angesehen wissen wollen; da aber mein thöriges Mädchen die Sache im letztern Sinne zu nehmen scheint, so bitte ich Sie, zu berücksichtigen, daß sie versprochen ist.“ — „Mein Herr!“ entgegnete Firmin mit einigem Unwillen; „ich bin Edelmann, und was ich sage, ist stets mein Ernst.“ — „Sie sind Edelmann“, erwiderte der Alte bitter; „und also können Sie die Tochter des Försters nicht beirathen, dazu sind Sie zu gut. Allein, halten Sie zu Gnaden, daß ich mein Kind auch für zu gut halte, um —“ — „Bei'm Himmel, Margot hat ein Herz“, fiel Firmin ein, „ein Herz, das eine Königin zieren würde, und ich —“ — „Und Sie“, lachte höhnisch der Förster, „Sie wollen Margot auf Abschlag zur Marquise machen; aber ich halte sie werth, das Weib eines rechtlichen Bauers zu werden. Nein, junger Herr, das Mädchen soll nie Gegenstand des Mitleids für Ihre hochgeborenen Nichten und Tanten werden, noch sollen Sie sich des täppischen Schwiegervaters zu schämen haben. Es beliebe ihrer gnädigen Laune, uns nicht weiter zu beehren, und des einfältigen Bürgermädchens künftig nur zu gedenken, wenn Sie sich Ihrer leichten Eroberung in Ihren Salons rühmen.“ — „Alter Mann!“ rief Firmin zitternd, „dieser Spott und Dein araes Haar passen schlecht zusammen; Deine Worte klingen wie Gotteslästerung; doch Du bist ihr Vater. Mein Herz ist rein wie meine Absicht, und wenn meine Schritte bis jetzt das Licht scheuten, so will ich nun offen handeln vor Gott und Menschen. Meine Ehre fordert es, und Ihr sollt mich kennen, mich besser achten lernen!“

Firmin ritt noch an demselben Tage zu seinem Vormund, dem alten Grafen Beaucourt de Saint Renaud, fest entschlossen, ihm seine Absichten auf Margot zu entdecken. — Der Graf war ein rüstiger Greis, auf dessen Brust das Kreuz der Ehren-Legion neben dem des heiligen Ludwig glänzte. Ein freier, fester Blick,

würdevolles und doch liebeiches Benehmen, stößten eben so viel Achtung als Liebe für ihn ein.

„Führwahr, Vetter!“ rief er dem Ankommenden entgegen, „es ist recht hübsch von Dir, daß Du Dich einmal sehen läßt. Führt den Kappen ein Weilchen herum, Gregoire, ehe ihr ihn in den Stall zieht, denn Du bist stark gevittem, Firmin! Nun, es freut mich, daß so ein junger Bursch Sehnsucht nach seinem alten Dheim gehabt hat, aber höre, bei'm Pariren mußtst Du den Gaul besser zusammen nehmen — so — wie ich Dir oft gezeigt.“ — So plaudernd führte er den jungen Mann die breite Schloßstreppe hinauf und trat mit ihm in eine große Halle. Firmin war einsehlig und verlegen. Hier, eben hier vor der langen Reihe von Bildern, welche ihn ernst ansahen, vor dem Wappenschild mit der Devise „sans tache“ hatte er nicht gewünscht, eine Absicht zu erklären, die so viel Männer und Frauen, einst die geehrten Muster ihrer Zeitgenossen, verdammt haben würden. — Aber Margot's Bild schwebte ihm vor, die Unschuldige, die all ihr Vertrauen, all ihre Hoffnung in ihn setzte. Nein! dachte er, ich will euch nicht beschimpfen, sie ist eurer werth und auch ich bin es nur, wenn ich rechtlich gegen das arme Mädchen handle.

„Höre, Firmin“, sagte der Graf nach einigem Besinnen, „setz' Dich einmal zu mir, und habe die Geduld, einen alten Mann anzuhören. Ich wollte lange mit Dir über eine Sache reden, die mir sehr am Herzen liegt, und Dich nahe betrifft. — Als Du noch in den Armen deiner Mutter, meiner lieben seligen Schwester, lagst, und eben so wenig Sorge als Hoffnung kanntest, damals zeigte das Schicksal uns, Deinen ältern Verwandten, eine eruste finstere Stirn. Der Umsturz alles Bestehenden trieb damals eine Menge Edelleute aus ihren Wohnsitz, welche ihre Vorfahren Jahrhunderte besaßen, hinaus in die Fremde, in's Elend. Diese Unglücklichen sahen nicht mehr ihr Vaterland in dem Frankreich, welches seinen König ermordet, die Religion vernichtet und Alles das mit Schimpf bedeckt hatte, was ihm sonst heilig und ehrwürdig gewesen. Sie erkannten nicht mehr ihre Landsleute in dem Volk, welches, dem Antriebe des schlechtesten Pöbels weichend, seine blutigen Beile gegen Verwandte, Freunde und die edelsten Mitbürger schwang, nicht in dem Volke, das ihnen ihre Rechte und ihre Ehre rauben wollte. Gegen dies Frankreich, gegen diese Nation ergriffen sie die Waffen. — Fern sey es von mir, ein hartes Urtheil über sie zu fällen. Ach, in jener Zeit, wo es nichts Festes mehr gab, wo Verbrechen hieß, was uns als gut von unsern Vätern überkommen war, wo neue Tugenden entstanden, und die alten untergingen, in jener Zeit war es so schwer, zu unterscheiden, was Recht, was Unrecht sey. — Unter den Ausgewanderten befand sich der Vicomte Lavreux. Wir waren mit einander zu Versailles erzogen und aufgewachsen; gleiche Gesinnungen und gleiche Neigungen vereinten unsere Jugend, wir schätzten uns und gelobten uns dauernde Freundschaft; wenig dachten wir damals, an dem glänzenden Hofe Ludwig's, in welchen ersten Verhältnissen diese Freundschaft sich bewähren

sollte. — Du weißt, daß ich in den Reihen der Republik gegen unsere auswärtigen Feinde focht; denn, mein Sohn, Alles, was Frankreich Edles besaß, war damals bei'm Heer und wendete sich schauernd ab von dem, was im Innern vorging. Siegreich drangen wir in Deutschland vor, aber ach — über die Leichen unserer Freunde, unserer Brüder. Nirgends ist so viel glänzende Tapferkeit entwickelt, als da, wo Franzosen gegen Franzosen fochten. Beide Theile zeigten sich ihres Namens würdig.“ (Schluß folgt.)

Doctor Granville's Reise nach St Petersburg.

Der Doctor Granville, ein ausgezeichnete Arzt Londons, begleitete den Grafen Woronzow, der seinen militärischen Ruhm seitdem durch die Einnahme von Warna erhöhte, bei dessen Belagerung er an die Stelle des an den Füßen schwer verwundeten Fürsten Wentzschkoff trat, nach St. Petersburg. Die Gemahlin des Grafen Woronzow war, als sie mit ihrem Gemahl England vor dem Ausbruche der Feindseligkeiten verließ, sehr fränklich, und die Sorgfalt, mit welcher der englische Arzt diese Dame behandelte, stellte nach einem viermonatlichen Aufenthalt zu St Petersburg ihre Gesundheit wieder her. Ueber diese Reise hat der Dr. Granville nun ein Werk in zwei starken Bänden mit 70 Kupfern drucken lassen, das viel Interessantes enthält, und woraus wir hier Einiges mittheilen. Zu übersehen ist übrigens nicht, daß der Reisebeschreiber überall auf das Artigste und Zuverlässigste behandelt ward, er also wohl nur sehr angenehme Eindrücke auf dieser Reise in sich aufnehmen konnte.

In den letzten Jahren sind in Rußland große Verbesserungen eingeführt worden, welche zum Zweck haben, die Reisen im Innern zu erleichtern. Die Hauptstraßen werden von Diligencen befahren, und diese Wagen sind fast eben so bequem, als die Französischen. Alle Morgen geht eine von St. Petersburg nach Moskau ab, welche zu dieser Reise bloß vier Tage und drei Nächte braucht. Andere gehen nach Riga, Reval und in der Linie nach Radzivil oder nach der österreichischen Gränze zu, Brody gegenüber. Man findet auch auf der Straße nach Moskau leichtere Wagen, eine Art von Felleisen-Posten, welche die Reisenden weit bequemer weiter schaffen, als alle auf dem Festlande gebräuchlichen Fuhrwerke. Ein Dampfboot machte voriges Jahr regelmäßig die Fahrt von St. Petersburg nach London; allein dieses Unternehmen konnte keinen Fortgang haben, weil der Ueberfahrtspreis zu hoch angelegt war. Dasselbe Fahrzeug wird jetzt zum Transport von Waaren und Passagieren zwischen St. Petersburg und Lübeck gebraucht, welches Letztere von Hamburg nur 40 englische Meilen entfernt liegt. Von diesem letztgenannten Hafen geht ein anderes Dampfboot regelmäßig alle Wochen nach London. Ein müßiger touriste, welcher in England damit prahlen will, daß er Rußland gesehen habe, kann also diesem Verlangen sehr leicht genügen, wenn er mit dem Dampfboote nach Hamburg fährt, und von da sich nach Lübeck begibt, woselbst er ein ähnliches Fahrzeug findet, das ihn nach St. Petersburg bringt, wo er mit der

Felleisen-Post nach Moskau reist; und nachdem er in jeder dieser Hauptstädte acht Tage zugebracht hat, kehrt er wieder nach Hause zurück und hat zu seiner ganzen Reise nur ungefähr sechs Wochen gebraucht. „Ei! wer fühlte sich da nicht versucht, zu reisen!“ — ruft der Doctor in seiner Wanderlust aus. — Einer der merkwürdigsten Tage seines Lebens war der, wo er am Hofe vorgestellt ward. Er theilt darüber folgende Notizen mit:

„Der erste nothwendige Schritt, den ein Fremder zu thun hat, ist, sich an den Gesandten oder Minister seiner Nation zu wenden, welcher hierauf sein Gesuch erst an den Minister der auswärtigen Angelegenheiten gelangen läßt, um die Angabe des Tages und der Stunde zu erhalten, wo der Kaiser Den, welcher die Audienz begehrt, empfangen kann. Die Gesandten, und vorzüglich der Englische, haben die Weisung bekommen, keine andern Personen zu präsentiren oder deren Präsentation nachzusuchen, als solche, die in ihrem Lande desselben Vorzugs genossen haben würden. Gewöhnlich finden diese Präsentationen Nachmittags um drei Uhr statt, wenn der Kaiser von der Parade zurückkehrt. Der Fremde muß die Uniform der Land- oder See-Truppen oder das Costüm der Hofleute seines Landes tragen. Er wird im Winterpallaste von einem dem Ober-Ceremonienmeister beigegebenen Officier empfangen, welcher ihn durch die Privatgemächer des Kaisers führt und ihn dem Ober-Ceremonienmeister übergibt, der ihn nun seiner Seits in den Saal Sr. Kaiserlichen Majestät führt und der großen Eingangsthür gegenüber stellt. Mehrere Offiziere des Kaiserlichen Hauses und Gehülfen des Ober-Ceremonienmeisters befinden sich in diesem Saale. Wenn an einem Tage mehrere Fremde zu präsentiren sind, so stellt man sie in eine schräge Linie, in geringer Entfernung von einander und dem Eingange gegenüber, durch welchen Sr. Kaiserl. Maj. eintritt. Bald werden die Flügelthüren von zwei Pagen geöffnet, und der Kaiser erscheint, in ganz einfacher Uniform, bloß den Stern des St. Andreasordens auf der Brust, tritt mit einem kuldreichen Lächeln vor und grüßt die Anwesenden auf das Leutseligste, so wie es ein englischer Gentleman von Bildung beim Empfange seiner Gäste thun würde. Der Ober-Ceremonienmeister spricht hierauf mit lauter Stimme den Namen des Individuums aus, das er zuerst vorstellt, Se. Maj. redet dasselbe an, richtet einige Fragen an den Vorgestellten und endigt die Unterredung gewöhnlich mit einer so schmeichelhaften als gut gewählten Artigkeit. Wenn dasselbe Verfahren mit allen übrigen Fremden statt gefunden hat, entfernt sich der Kaiser, indem er von ihnen durch ein Zeichen Abschied nimmt. Sie bleiben auf ihren Plätzen, bis die Flügelthüren sich wieder schließen, und werden sodann nach den Zimmern der regierenden Kaiserin und der Kaiserin Mutter geführt, welche bei diesen Gelegenheiten einige Ehrendamen und Hof-Beamten bei sich haben, aber sonst von keinem Gepränge umgeben werden. Die Präsentationen endigen sich auf diese Weise, ohne weitere Ceremonieen; weder vor dem Kaiser, noch vor den Kaiserinnen, sind Kniebeugungen üblich, und nur die Hände dieser Monarchinnen werden geküßt. Das

einzigste Zeichen des Respekts ist beim Ankommen wie beim Fortgehen des Monarchen eine tiefe Verneigung des Kopfes. Es ist merkwürdig, daß in Gegenwart eines constitutionellen Königs weit demüthigere Beweise von Unterwürfigkeit gegeben werden, als bei einem unumschränkten *). Die Etikette erfordert es nicht, daß bei diesen Präsentationen die fremden Gesandten oder Minister zugegen sind, im Fall sie nicht vom Kaiser besonders dazu eingeladen wurden oder nicht an demselben Tage eine Audienz nachgesucht haben. Wenn indeß der Kaiser den Wunsch hegt, daß ihm ein Fremder an dem Tage präsentirt werde, wo bei Hofe diplomatischer Cirkel ist, so besorgt der Gesandte alsdann diese Vorstellung, welche in den großen Staatsgemächern und mit weit mehr Pracht und Feierlichkeit, als ich hier beschrieb, statt findet, aber ohne Zweifel weit weniger zur besonderen Zufriedenheit des Reisenden ausfällt, als wenn er, wie ich, die Ehre gehabt hat, bei den verschiedenen Mitgliedern der Kaiserlichen Familie eine Privataudienz zu erhalten. Die Namen aller Derjenigen, welchen diese Ehre zu Theil ward, werden Tags darauf officiell in der Hofzeitung und dem Journal von St. Petersburg angezeigt.

„Als ich die Ehre hatte, Sr. Maj. dem Kaiser Nicolaus vorgestellt zu werden, konnte ich genau die liebenswürdige Art und Weise beobachten, mit der es ihm gelang, in allen Personen, welche ihm nach und nach präsentirt wurden, ein Gefühl von Zufriedenheit zu erwecken. Der Monarch knüpfte mit Jedem, und zwar mit ganz besonderer Leichtigkeit, ein Gespräch über solche Gegenstände an, die ihn am Meisten interessirten. An einen englischen Gentleman, welcher eine Reise durch Norwegen, Schweden und Dänemark gemacht hatte, richtete Se. Maj. Fragen über den Weg, den er genommen, und über die merkwürdigen Gegenden und Naturschönheiten der von ihm besuchten Länder. Die richtigen Bemerkungen, welche Se. Maj. über einige Theile des flüchtig skizzirten Berichts dieses Reisenden machten; zeugten eben so sehr von den Kenntnissen des Monarchen, als von der Leichtigkeit, mit welcher er über verschiedene Gegenstände spricht, und der Gefälligkeit, mit der er sie auf die Bahn bringt, was nothwendig auf die Gemüther der Anwesenden einen lebhaften Eindruck hervorbringen muß.

(Schluß folgt.)

Musikalisches Lexikon.

In Paris erscheint ein „musikalisches Lexicon für 1830.“ Es wird den Lebenslauf aller bedeutenden Musiker, sowohl der Componisten als der bloß ausübenden, von Händel bis auf die jetzt lebenden enthalten. Die 12 Bände des Werks umfassen: 709 Böhmen; 701 Italiener; 517 Deutsche; 308 Russen; 134 Franzosen; 134 Ungarn; 128 Engländer; 78 Griechen; 18 Dänen; 18 Spanier; 16 Schweden; 9 Portugiesen und 3 Türken.

*) Der König von England wird bekanntlich knieend bedient, und an mehreren Europäischen Höfen küßt man den Fürsten die Hände.